

Zur Geschichte der ungarischen Rezeption Albrecht von Hallers • Zweiter Teil

Miklós Latzkovits*

Szegedi Tudományegyetem Bölcsészeti- és Társadalomtudományi Kar, Egyetem utca 2., 6722, Szeged,
Hungary

ORIGINAL RESEARCH PAPER

Received: March 30, 2020 • Accepted: October 18, 2020

Published online: March 21, 2022

© 2021 The Author(s)



ABSTRACT

Der Aufsatz beschäftigt sich mit der Rezeptionsgeschichte der Gedichte Albrecht von Hallers im Ungarn des 18. Jahrhunderts. Als Grundlage für die Untersuchung dienen die Haller-Zitate in zeitgenössischen Stammbucheinträgen. Mit dieser Frage setzten sich zwar sowohl deutsche als auch ungarische Forscher schon früher auseinander, jedoch, wie im vorliegenden Aufsatz behauptet wird, unter Anwendung einer gewissermaßen falschen Methode. Es wurde nämlich in diesen früheren Arbeiten nicht näher darauf eingegangen, ob das Zitat gegebenenfalls einer sekundären Quelle entnommen wurde. Dieser Ansatz führte jedoch zu falschen Schlussfolgerungen. Vorliegender Aufsatz versucht, die aus sekundären Quellen stammenden Zitate von jenen aus dem „Original“ zu unterscheiden. Es wird festgestellt, dass die in Stammbucheinträgen im 18. Jahrhundert zu lesenden Haller-Zitate überwiegend aus nachweislich sekundären Quellen herzuleiten sind. Je „berühmter“ ein Autor war – diesen Eindruck gewinnt man anhand des Korpus –, umso mehr zitieren ihn die Zeitgenossen aus indirekten Quellen.

SCHLAGWÖRTER

Albrecht von Haller, Rezeption im 18. Jahrhundert, ungarische Rezeption, Wirkungsgeschichte, Stammbücher, Zitate

* Corresponding author. E-mail: latzkovits@t-online.hu

ZSUZSANNA DEÁK UND DAS GEDICHT ÜBER DEN URSPRUNG DES ÜBELS

Unser zweites Beispiel ist der Fall von Zsuzsanna Deák („Susanna Deak“), die die Zeilen 189–190 aus dem zweiten Buch von *Über den Ursprung des Übels* zitiert hat. Die erwähnten zwei Verszeilen konnten (bei dem derzeitigen Stand der Verarbeitung) nur in ihrem Eintrag identifiziert werden. Das Autograph ohne Ort und Datum steht im Stammbuch von László Németh, einem Gründer der Ödenburger Ungarischen Gesellschaft (dem späteren Rektor in Győr/Raab).¹ Der Besitzer des ungewöhnlich großen Albums mit 285 Einträgen hat sich nach seinen elfjährigen Ödenburger Studien (wie Szinnyei formuliert) „im Frühling 1791 auf den Weg gemacht, und ist, um Erfahrungen zu sammeln, in Ungarn herumgereist und lernte die zeitgenössischen Wissenschaftler kennen“.² Während seines Albsierens benutzte er sein Stammbuch an mehr als 50 Orten, aber die meisten Einträge sammelte er natürlich in Ödenburg. Von hier aus begab er sich dann auf seine ausländische Peregrination (im September 1791). Da die spätesten Einträge im Album aus Göttingen stammen (diese wurden im September 1793 von den Kommilitonen Némeths geschrieben, der Letzte z. B. von Ézsaiás Budai),³ können wir uns sicher sein, dass das Autograph von Zsuzsanna Deák noch 1791 entstanden ist.

Das Gedicht *Über den Ursprung des Übels* gehörte zu den beliebtesten Gedichten Hallers, was daraus ersichtlich ist, dass es (neben *Die Tugend* und die *Unvollkommene Ode über die Ewigkeit*) in die Anthologie *Deutschlands Originaldichter* gelangte⁴ und dass es 1779 in holländischer, 1786 und 1798 in russischer Übersetzung erschienen ist.⁵ Das Gedicht, das in drei „Bücher“ gegliedert und in seiner endgültigen Version insgesamt 606 Zeilen lang ist und die Problematik der teodicea erörtert, ist zum ersten Mal 1734 in der zweiten Ausgabe von *Versuch Schweizerischer Gedichte* auf 20 Seiten erschienen.⁶ Die Möglichkeiten der Neuausgabe hat die Länge des Gedichtes natürlich von vornherein vermindert, der Text (der Gesamttext) ist trotzdem sogar in Zeitschriften aufgetaucht, so 1764 im ersten Jahrgang von *Baierische Sammlungen und Auszüge*,⁷ und natürlich in verschiedenen „schulischen“ Textsammlungen, z. B. in der Zusammenstellung von Hieronymus Andreas Mertens aus dem Jahr 1772 („zur Bildung jugendlicher Herzen“).⁸ Kürzere und längere Teile waren in verschiedenen Ausgaben der Zeit oft

¹OSZK, Duod. Hung. 177.

²Szinnyei, *Magyar írók...* [Leben und Werk...], 9:929–930.

³IAA, 11334.

⁴Die vierbändige Anthologie ist 1774–1776 in Hamburg erschienen. Die erwähnten Gedichte Hallers sind im dritten Band zu lesen, das *Über den Ursprung des Übels* auf den Seiten 353–377. Vgl. Franz R. Kempf, *Albrecht von Hallers Ruhm als Dichter: Eine Rezeptiongeschichte*, American University Studies, Series 1. German Languages and Literature, 52. (New York–Bern–Frankfurt am Main: Peter Lang, 1986), 76–77.

⁵*Bibliographia Halleriana: Verzeichnis der Schriften von und über Albrecht von Haller*, Herausgegeben von Hubert STEINKE und Claudia PROFOS unter Mitarbeit von Pia BURKHALTER, *Studia Halleriana VIII*. (Basel: Schwabe Verlag, 2004), 0169, 0170, 0171.

⁶Das Gedicht hatte eigentlich auch eine etwas frühere, aber ebenfalls 1734 erschienene (heute schon verlorene) eigenständige Ausgabe. Vgl. HIRZEL, *Albrecht von Hallers...*, 275.

⁷*Baierische Sammlungen und Auszüge zum Unterricht und Vergnügen*. Drittes Monatstück, Im December. München, 1764, 163–202.

⁸*Auserlesene kleinere Gedichte aus den besten deutschen Dichtern zur Bildung jugendlicher Herzen und des Geschmacks* (Leipzig: Klett, 1772), 133–168.



zu lesen. Die ersten elf Zeilen des ersten Buches finden sich in einem Werk von Gotthelf Friedrich Oesfeld aus dem Jahr 1767, der einige Jahre früher die vielfach erwähnten, sich selbstständigenden sechs Zeilen von *Über die Ehre* zitiert hat,⁹ die Zeilen 9–45 im ersten Band der *Theorie der Gartenkunst* von Christian Cay Lorenz Hirschfeld von 1779,¹⁰ die ersten acht Zeilen des zweiten Buches in einer ausgesprochen an Frauen gerichteten Ausgabe der schon erwähnten Johanna Charlotte Unzer,¹¹ die letzten zehn Zeilen des dritten Buches im Werk von Adolph Dietrich Ortmann von 1764¹² – und diese Aufzählung könnte noch lang fortgesetzt werden.

Im IAA konnte die Verwendung des Gedichtes bisher insgesamt siebenmal identifiziert werden, in den Autographen von fünf ungarischen und zwei deutschen Einträgern. Henzel hat drei-, Steinhilber siebenmal Zitate aus dem Gedicht registriert (obwohl die genauen Textstellen von keinem der beiden angegeben sind), und Berzeviczy-Lökös haben weitere zwei Zitate aus dem Gedicht gefunden (in einem Nicht-Hungarica-Album der OSZK).¹³ Das Gedicht *Über den Ursprung des Übels* war also auch unter den Albumbenutzern sehr beliebt. Im Material, das im IAA aufgearbeitet wurde, haben die Zeilen 81–82 des dritten Buches drei, die Zeile 82 ebenfalls drei Personen zitiert. Diese zwei Verszeilen (die in Zsuzsanna Deáks Eintrag obendrein ausgesprochen spannend sind) gehören inhaltlich so eng zusammen, dass ich die erwähnten sechs Einträge im Weiteren zusammen behandeln werde. Die besagten zwei Zeilen des Gedichtes wurden auch von Haller in mehreren Versionen publiziert. In der Berner Ausgabe von 1734 lauten sie so:

Der Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt sein Geschicke,

*Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke.*¹⁴

In der Göttinger Edition von 1768 lauten sie aber wie folgt (zumindest im Haupttext, weil Haller in Anmerkungen immer wieder auch die früheren Formulierungen angibt):

Wer von der Tugend weicht, entsaget seinem Glücke:

*Und beugt sein Engels-Recht zu eines Thiers Geschicke.*¹⁵

Die alte Version finden wir danach höchstens unter den Notizen, obwohl sie einmal auch im Haupttext zurückkehrt, in der Berner Piratenausgabe von 1772.¹⁶ Die modernen Editionen publizieren natürlich (gemäß dem Prinzip „ultima manus“) die weitergeschriebene Version, da

⁹Gotthelf Friedrich OESFELD, *Betrachtung über die Herrlichkeit Gottes im Gebürge* (Chemnitz: Stöbel, 1767), 10.

¹⁰Christian Cay Lorenz HIRSCHFELD, *Theorie der Gartenkunst*, 5 Bde. (Leipzig, 1779), 1:164–165.

¹¹Johanna Charlotte UNZER, *Grundriß einer Weltweißheit für das Frauenzimmer*. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage (Halle: Hemmerde, 1767), 518–519.

¹²Adolph Dietrich ORTMANN, *Betrachtungen über wichtige Begebenheiten der Naturgeschichte des 1763 Jahrs* (Züllichau: Waysenhaus und Frommannische Handlung, 1764), 93.

¹³HENZEL, *Mehr als...*, 455; STEINHILBER, *Von der Tugend...*, 347; BERZEVICZY-LÖKÖS, „Zitate deutscher...“, 173–174.

¹⁴Siehe im Anhang, auf Seite 15 (anhand der neu angefangenen Nummerierung).

¹⁵Auf Seite 141.

¹⁶Auf Seite 154. Diese Ausgabe, ein Nachdruck der Göttinger Edition von 1762, ist ohne die Mitwirkung Hallers erschienen. Vgl. *Bibliographia Halleriana*, 0048.



in der letzten Ausgabe von 1777, die unter Mitarbeit von Haller (im Jahre seines Todes) erschienen ist, diese Version zu lesen ist.¹⁷

Die Einträge, die im IAA aufgearbeitet sind und die erwähnten Textstellen zitieren, sind mit einer Ausnahme später als 1777 entstanden, auch wenn das Autograph des in Erlangen Jura studierenden Christian Ludwig Düttel (im Album von Mátyás Ráth) auch kein früheres ist, denn es ist gerade im Juli 1777 in das Stammbuch gekommen.¹⁸ Unsere Einträger zitieren trotzdem alle die ominösen zwei (oder eine) Zeile(n) noch in der alten Form.¹⁹ Die zwei Einträger des Silberrad-Albums, das von Berzeviczy–Lőkös im Zeichen der Vergleichbarkeit untersucht wurde, machen dasselbe in den Jahren 1763 und 1766, was damals noch absolut (chrono)logisch war.²⁰ Die Behauptung also, die erste Zeile aus der Inscriptio von „G. A. Herman“ sei nicht im Text von Haller zu finden, ist falsch, denn Herman und auch „Johann Christoph Engelhard“ haben das Gedicht mit der (damals noch nicht so) alten Version der gegebenen Textstelle zitiert, und zwar fehlerfrei.²¹ Anscheinend war es auch später so üblich. Deswegen halte ich die scheinbar neutrale Anmerkung Hubert Freunds bezüglich des Eintrags von Ernst Platner im Album von Johann Heinrich Soermans für einigermaßen missverständlich. In seinem Autograph vom Juni 1775 zitiert Platner ebenfalls die zweite Zeile der fraglichen Textstelle, natürlich in der alten Form. Freund bemerkt, dass die erwähnten zwei Zeilen in den Ausgaben von *Versuch Schweizerischer Gedichte* ab 1772 mit einem anderen Text vorkommen (er zitiert sogar die endgültige Version).²² Dies trifft natürlich nur teilweise zu, da die neue Version schon 1768 erschienen ist, die Ausgabe von 1772 aber gerade die alte beinhaltet. Es ist jedoch – unabhängig davon – wichtig zu betonen, dass Platner nicht so verfahren ist, weil er die neueste Version sicherlich nicht kannte (was wir natürlich nicht überprüfen können), sondern weil in den Alben gewöhnlich der alte Text zitiert wurde (eine gängige Praxis der Zeit). Dementsprechend kommt auch in den Zitatsammlungen für Albumbenutzer die alte Formel vor. Zum Beispiel in der Ausgabe von Karl Gottwalt Benjamin Fritzsich von 1783 mit dem Titel *Mein Stammbuch*²³ oder

¹⁷Auf Seite 189. Die erste Formulierung ist als Anmerkung auch in dieser Ausgabe zu finden. Es muss bemerkt werden, dass in der Reutlinger Edition, die ebenfalls 1777 (ohne Mitwirkung des Dichters) erschienen ist, auch die neue Version zu lesen ist, und die frühere kommt hier auch unter den Anmerkungen vor (auf Seite 179). Vgl. *Bibliographia Halleriana*, 0050.

¹⁸IAA, 4792. Über Düttel s. WAGNER, *Register Erlangen*. . . , 40. 1776.05.10. Übrigens kommen die zwei Zeilen auch in der Bieler Ausgabe von 1776 des *Versuchs Schweizerischer Gedichte* in der neuen Version vor (auf Seite 121). Die frühere Version ist auch hier in einer Anmerkung zu lesen.

¹⁹IAA, 4792. (Christian Ludwig Düttel), IAA, 6045. (Mazáry, Julianna), IAA, 12219. (Matthias Fried), IAA, 7341. (Johann Sigismund Donner), IAA, 9161. (Friedrich von Grote), IAA, 10000. (Szentgyörgyi, Dániel).

²⁰Es geht um das Stammbuch von Johann Silberrad (OSZK, Oct. Lat. 116.).

²¹BERZEVICZY–LÖKÖS, „Zitate deutscher. . .“, 173–174, Anmerkung 136.

²²Vgl. Hubert FREUND, *Aus der deutschen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts: Nach Stammbuchblättern* (Berlin: R. Gaertners, 1902), 37. Die Argumentation Freunds ist einigermaßen unklar. Seiner Behauptung nach hat Haller 1772 eigentlich nur den ursprünglichen Text der ersten Ausgabe von 1732 restauriert. Dies ist ein Irrtum. Das Gedicht ist in der Ausgabe von 1732 noch nicht erschienen, die neue Version kann so auf keinen Fall die „ursprüngliche“ sein, sondern wirklich die neue.

²³*Mein Stammbuch. Für tugendliebende Freunde und Freundinnen. Aus den Quellen edler Seelen geschöpft* (Frankfurt und Leipzig: Fritzsich, 1783), 27. Es muss bemerkt werden, dass das Zitat hier in einer Version zu lesen ist, die um zwei Zeilen (also um die Fortsetzung) länger ist (die Zeilen 81–84).



in der vorher schon erwähnten Sammlung von 1809 mit dem Titel *Stammbuch oder Denkmähler*, die später noch viele Male erschienen ist.²⁴

Die alte Formulierung kann natürlich auch anderen Ausgaben entnommen worden sein. Zum Beispiel einem medizinischen Wochenblatt, das von Johann August Unzer herausgegeben wurde, in dem die zweite Zeile der (damals noch nicht) alten Version als Motto am Anfang einer Einleitung vor einem „Leserbrief“ zu finden ist,²⁵ oder einer Trauerpredigt von 1778, die in Riga erschienen ist. Diese wurde vom Sahtener Pfarrer Ernst Friedrich Ockel auf der Trauerfeier von Carl Philip von Rönne gehalten, und der Autor zitiert die Formel im letzten Teil seiner Rede (nur die zwei Zeilen).²⁶ In der Nummer vom 9. Juli 1785 des vierten Jahrgangs der *Intelligenz-Blätter der Reichsstadt Lindau* im Artikel *Ueber die Freygeisterey unserer Zeiten* können wir ebenfalls auf beide Zeilen treffen, obwohl sie hier nicht selbständig, sondern zusammen mit den auf sie folgenden zwei Verszeilen zu lesen sind bzw. genau in der Form, wie sie in die vorher erwähnten Zitatsammlungen aufgenommen wurden. Das Synonymwörterbuch von Johann August Eberhard zitiert wieder nur die ersten zwei Zeilen (bezüglich des Wortes *erniedrigen*, das in der neuen Formulierung von Haller gar nicht vorkommt),²⁷ und diese Ausgabe wurde bis 1882 noch zwölfmal aufgelegt. Die Reihe könnte natürlich auch diesmal lang fortgesetzt werden: Es gibt noch reichlich Beispiele dafür, sogar aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Zugegebenermaßen können derartige Zitierungen der neuen Version auch nachgewiesen werden, aber bedeutend seltener und aus späteren Zeiten (was logisch zu sein scheint). Die Ausgaben, die ich gefunden habe (insgesamt zwei), stammen zumindest aus dem 19. Jahrhundert. So das *Opus Ideale für alle Stände*²⁸ von Georg Victor Keller sowie ein noch späteres, anonymes Werk, das 1839 in New York.²⁹ Anhand des oben Ausgeführten ist es also nicht überraschend, dass wir in unserer Datenbank kein einziges Mal auf die neue Version gestoßen sind. Als eine mögliche Erklärung dafür ist zum Beispiel Folgendes denkbar: Die Zeilen 81–82 des dritten Buches werden schnell beliebt, natürlich noch in der alten Version. Sie geraten in Alben und werden vom Gedicht abgelöst auch sonst in den gedruckten Medien „verstreut“, sie gelangen ferner in die Zitatsammlungen für Albenbenutzer. Auf diese Weise werden sie Teil des reduzierten Korpus der Haller-Texte, die in Alben zitiert werden, und diejenigen Personen, die dieses Korpus formen und verwenden, sind im Allgemeinen nicht besonders empfänglich für philologische Feinheiten. Die ominösen zwei Verszeilen werden von der Dichtung Hallers unabhängig verwendet und gehorchen nicht mehr der gestalterischen Absicht des Autors. Ich bin der Ansicht, dass es so geschehen ist oder zumindest teilweise so geschehen ist.

²⁴*Stammbuch, oder Denkmähler der Freundschaft*. . . , 117. Das Zitat ist auch hier um dieselben zwei Zeilen länger (die Zeilen 81–84).

²⁵*Der Arzt. Eine medicinische Wochenschrift*. Theil 2, Auflage 2, Stück 46 (Hamburg, 1760), 321. Vor dem Zitat ist auch Hallers Name zu lesen („von Haller“).

²⁶Ernst Friedrich Ockel, *Standrede bey dem Sarge Des Hochwohlgebohrnen und Hochzuehrenden Freyherrn, Herrn Carl Philip von Rönne* (Riga: Keil, 1778), 12. Über Ockel s. den einschlägigen Wortartikel aus dem Baltischen Biographischen Lexikon digital („Ockel, Ernst Friedrich“).

²⁷Johann August EBERHARD, *Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache für alle, die sich in dieser Sprache richtig ausdrücken wollen* (Halle: Schimmelpfennig, 1802), 188–189. Der Name Hallers ist auch hier nach dem Zitat zu lesen.

²⁸Georg Victor KELLER, *Ideale für alle Stände oder Moral in Bildern* (Aarau: Sauerländer, 1819), 511.

²⁹*Der Mensch nach den Forderungen der Vernunft und des Herzens*, 2 Bde. (New York: Birk, 1839), 1:312.



Es gibt aber noch etwas, wovon unbedingt gesprochen werden muss. In der Berner Ausgabe von 1734 lautete die Zeile 81 (oben schon zitiert) folgendermaßen:

Der Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt sein Geschicke,

In genau dieser Form steht sie im Album von Johann Silberrad, wie ohne Ausnahme auch in allen oben erwähnten Ausgaben. In den Einträgen, die in unserer Datenbank aufgearbeitet wurden, kommt sie aber etwas anders vor:

Ein Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt sein Geschicke,

Diesen Teil können wir natürlich nur in den Autographen lesen, in denen beide Zeilen zitiert werden, das heißt, in insgesamt drei Einträgen, in diesen aber immer genauso.³⁰ Am Anfang der Zeile steht also anstatt *Der Mensch* konsequent *Ein Mensch*. Dieser kleine Unterschied könnte außer Acht gelassen werden, wenn die unterschiedliche Verwendung (in den von uns aufgearbeiteten Einträgen) nicht so einheitlich wäre, aber sogar davon unabhängig kann mit Sicherheit behauptet werden, dass diese Abweichung doch von Bedeutung ist. Der in unserer Datenbank derzeit 103-mal (!) zitierte Christian Fürchtegott Gellert zitiert die Textstelle nämlich selbst in einem seiner überaus beliebten Werke (im IAA tauchte es bisher fünfzehnmal auf), mit einem genauso veränderten Anfang wie unsere Einträge.

Ein Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt sein Geschicke;

*Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke.*³¹

Die erstmals 1770 erschienenen *Moralischen Vorlesungen* enthalten ohnehin zahlreiche Haller-Zitate, manchmal nicht die Version des Autors, sondern die von Gellert permutierte. Im Weiteren werden wir sehen, dass später manchmal auch die Variante von Gellert in den Medien verbreitet wird, manchmal sogar eher diese. Deshalb ist es beinahe sicher, dass unsere Einträge die zwei Zeilen in der Version von Gellert zitieren, die totale Textüberlappung verweist offenbar darauf hin. Vielleicht können wir sogar einen Schritt weiter gehen.

Ich glaube, dass die Version von Gellert, die nur eine minimale Abweichung aufweist, mit guten Chancen selbst durch die *Moralischen Vorlesungen* an die Einträge vermittelt wurde, da ich die Verbreitung dieser Variante in den gedruckten Medien des 18. Jahrhunderts nicht nachweisen konnte. Dies kann gegebenenfalls auch auf die Einträge zutreffen, die nur die zweite Zeile zitieren. Das heißt, dass die Autographe, die im IAA die Zeilen 81–82 aus dem dritten Buch von *Über den Ursprung des Übels* enthalten, teils mit Sicherheit etwas über die Rezeption der *Moralischen Vorlesungen* verraten, und auf diese Weise mit der Dichtung Hallers nur indirekt etwas zu tun haben.³² Deshalb sollte die oben skizzierte Geschichte vielleicht folgendermaßen

³⁰IAA, 1777., 6045., 12219.

³¹Späth, *Moralische Vorlesungen* . . . , 74. (Hervorhebung von mir, M. L.) Vgl. HIRZEL, *Albrecht von Hallers* . . . , CDXX–CDXXI. Die fünfzehn Einträge, die aus den *Moralischen Vorlesungen* zitieren: IAA, 9147., 9274., 9279., 9366., 9425., 9426., 9464., 9574., 9576., 9962., 10181., 11106., 11226., 11767., 12240.

³²Unter den erwähnten sechs Einträgen ist auch der früheste (wie wir gesehen haben) 1777 entstanden (IAA, 4792.), theoretisch kann also jeder Einträger den Text von Gellert gekannt haben. Unter den Einträgern gibt nur Johann Sigismund Donner die Quelle an (IAA, 7341.), der sich auf Haller bezieht („Haller“). Er zitiert nur die zweite Verszeile, also vermutlich nicht durch Gellert. (Gellert erwähnt an der fraglichen Stelle Hallers Namen gar nicht.)



verändert werden: Die Zeilen 81–82 des dritten Buches wurden in der alten Version schnell populär. Sie erschienen in Alben und verschiedenen Ausgaben, sogar in Zitatsammlungen. Gleichzeitig erleichtert eine nicht vom Autor stammende Variante die Unabhängigkeit von der gestalterischen Absicht des Autors, die vom originalen Text in minimalem Maße abweicht und die durch die außerordentlich beliebte Ausgabe an die Albenbenutzer übermittelt wird, die diese Variante ins Leben gerufen hat. Die Version, die von Haller als endgültig betrachtet wird, wird – anscheinend – aus dieser Geschichte für Jahrzehnte ausgeschlossen.

Zsuzsanna Deák, die (im bisher aufgearbeiteten Material) als Einzige die Zeilen 189–190 aus dem zweiten Buch von *Über den Ursprung des Übels* zitierte, hat eine interessante Textstelle gewählt. Bei Haller ist das fragliche Zeilenpaar, an dem er seit der ersten Veröffentlichung von 1734 gar nichts änderte, folgendermaßen zu lesen:

*Die Werkzeug unsers Glücks sind allen³³ gleich gemessen,
Jedweder hat sein Pfund, und niemand ist vergessen.*

Gellert, der im Text der *Moralischen Vorlesungen* auch diese zwei Zeilen zitiert, ändert diesmal etwas mehr am Original:

*Die Werkzeug unsers Glücks sind allen gleich gemessen;
Ein jeder hat sein Pfund, und Niemand ist vergessen.³⁴*

Er veränderte ausschließlich den Anfang der zweiten Zeile und die Bedeutung wurde auch hier nicht besonders modifiziert, die neue Version verweist doch nachdrücklicher auf den Leipziger Professor, und dies scheint jetzt wichtig zu sein. Bekanntlich publiziert auch die Ausgabe *Mein Stammbuch* von 1783 die zwei Zeilen, und zwar folgendermaßen:

*Das Werkzeug unsers Glücks ist allen gleich gemessen,
Ein jeder hat sein Pfund, und niemand ist vergessen.³⁵*

Es ist zu bemerken, dass das Wort *Die Werkzeug*, das in der ersten Zeile ursprünglich im Plural stand, jetzt im Singular steht (*Das Werkzeug*), was zur Folge hat, dass das ursprüngliche Verb *sind* zu *ist* wurde. Dies kann sogar die eigene Erfindung des Herausgebers der Sammlung sein. Der Ausdruck *Ein jeder* am Anfang der zweiten Zeile erweckt aber den Eindruck, als wäre der Text von Haller auch hier tatsächlich durch die Vermittlung Gellerts in die Ausgabe von 1783 aufgenommen worden, die übrigens weder den Namen Gellerts noch den Hallers erwähnt. Plazidus Lenert, ein Lehrer des Gymnasiums in Brüx, spricht in seiner zweibändigen Zitatsammlung allerdings klar davon, und zwar in der Quellenangabe des permutierten Haller-Zitats, das mit Sicherheit von Gellert geliehen wurde: „Gellert VIII. Th. 340. S. entlehnt von Haller.“³⁶ Dies bedeutet, dass er auf Seite 340 der Ausgabe *Moralische Vorlesungen*, die in der Tat als der

³³Im Haupttext der Ausgabe von 1734 erscheint an der Stelle dieses Wortes die Form *alle*, Haller korrigiert den Fehler aber in der Errata am Ende der Ausgabe (auf unnummerierten Seiten): „p. 12. v. 11. alle = allen“.

³⁴SPÄTH, *Moralische Vorlesungen*. . . , 164. (Hervorhebung von mir, M. L.)

³⁵*Mein Stammbuch* 1783, 65.

³⁶Plazidus LENERT, *Auszüge aus den besten Dichtern Deutschlands zum Gebrauche der Jugend*, 2 Bde. (Prag: Gerzabeck, 1795), 1:219.



achte Teil der Reihe *Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter* erschienen ist, die zwei Zeilen gefunden hat, die er auch in seine eigene Sammlung aufgenommen hat, und dass er sich über die Person des ursprünglichen Autors im Klaren war. Die Gellert'sche Version der ominösen zwei Zeilen ist in der Tat auf Seite 340 des 1774 in Karlsruhe herausgegebenen Bandes zu lesen. Es ist bemerkenswert, dass Lenert den Text von Gellert in die Prager Ausgabe aufnahm, obwohl er die Zeilen auch aus dem Gedicht Hallers gekannt haben musste. Seine Quellenangabe zeigt dies eindeutig. Er veränderte die erste Zeile des Zitats nicht (wie der Autor von *Mein Stammbuch*), er kopierte diese praktisch buchstabengetreu.

Die *Moralische Vorlesungen* war – wie gesagt – tatsächlich sehr beliebt unter den Altbüchereigentümern. Ferdinand Wendler aus Kremnitz hat sie 1775 (ein halbes Jahrzehnt nach ihrem Erscheinen) z. B. schon in Pressburg zitiert. Dieses Werk, das sehr viele Ausgaben erlebte, war von vornherein dazu geeignet, die Umschrift Gellerts zu „zerstreuen“ (wie wir sehen konnten); dasselbe haben die *Mein[em] Stammbuch* ähnlichen Sammlungen getan und auch andere Ausgaben haben diese Tendenz verstärkt. Zum Beispiel sind in der Arbeit des Rosenkreuzers und Freimaurers Hans Heinrich von Ecker und Eckhoffen, die 1779 mit einem falschen Kolophon erschienen ist, die selbständig gewordenen sechs Zeilen aus *Über die Ehre* genauso zu finden wie auch die zwei Zeilen der Version von Gellert.³⁷ Es ist interessant und vielleicht auch typisch, dass das sechszeilige Zitat mit einer Quellenangabe erscheint („v. Haller“), die zwei Zeilen, die acht Seiten später zu lesen sind, jedoch ohne. Wir können in der Frankfurter Zeitschrift *Der Illuminat*, die von Johann Heinrich Faber 1788 herausgegeben wurde, eine ähnliche Lösung finden, die sechs Zeilen („v. Haller“) auf einer Seite mit den zwei Zeilen in der Gellert'schen Version zitiert (Letztere natürlich ohne Quellenangabe).³⁸ Ein Jahr später erscheint die Umschrift des Leipziger Professors wieder in Frankfurt, in einem medizinischen Fachbuch, diesmal mit seinem Namen („Ausspruch des verewigten Gellert“).³⁹ Die Variante von Gellert taucht ab und zu auch im 19. Jahrhundert auf, bald in einem Deutschbuch (1821),⁴⁰ bald in einer Kuseler Zeitung (1854),⁴¹ bald eben in einem Kalender (1863, „Monatspruch“).⁴²

Es wäre theoretisch vorstellbar, dass das Interesse Gellerts für die zwei Verszeilen, das 1770 zur Metamorphose im Text der *Moralischen Vorlesungen* geführt hat, nicht ausschließlich auf seinen persönlichen Zuneigungen basierte und zumindest teils von der „Karrieregeschichte“ der Textstelle vor 1770 angespornt wurde, als sie wohl nur noch in der Originalformulierung Hallers verbreitet wurde. Es wurde aber nicht dadurch gefördert: Vermutlich haben die zwei Zeilen vor 1770 kaum die gedruckten Medien erreicht. Im schon erwähnten Opus von Johanna Charlotte Unzer mit dem Titel *Grundriß einer Weltweißheit*. . . ist die Textstelle zwar schon 1767 zu lesen,

³⁷Hans Heinrich von ECKER UND ECKHOFFEN, *Fremdmäurerische Versammlungsreden der Gold- und Rosenkreutzer des alten Systems* (Amsterdam [recte: Hof]: 1779), 56 (der Auszug aus *Über die Ehre*) und 64 (die Gellert'sche Version der zwei Zeilen).

³⁸*Der Illuminat, eine Monatsschrift*. Frankfurt am Main, August 1788, 20.

³⁹Johann Christoph JÄGER, *Vermischte chirurgische praktische Cautelen für angehende Praktiker der Wundarzneykunst*, 4 Bde. (Frankfurt am Main: Jäger, 1789), 2:157.

⁴⁰Anton MÖSER, *Hilfsbuch für Anfänger, welche die deutsche Sprache nach grammatikalischen Regeln erlernen wollen*, Vierte vermehrte und verbesserte Auflage (Prag: Sommer, 1821), 113.

⁴¹*Der Armen-Freund. Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände*. 1854. Nro. 11, 42.

⁴²*Illustrierter [!] Kalender für 1863. Jahrbuch der Ereignisse, Bestrebungen und Fortschritte im Völkerleben und im Gebiete der Wissenschaften, Künste und Gewerbe*, Achtzehnter Jahrgang (Leipzig: 1863), XV.



aber in einer dreizeiligen Version, das heißt, den zwei Zeilen folgt die dritte Zeile, obendrein in einer Form, in der Unzer auch die Reihenfolge geändert und die leicht veränderte dritte Zeile an den Anfang der Formel gesetzt hat.⁴³ Der Mann Frau Unzers, Johann August Unzer, ist auf eine sehr ähnliche Weise vorgegangen. In seiner Arbeit mit dem Titel *Betrachtung über die Augen verschiedener Thiere*, deren Motto ein Haller-Zitat ist,⁴⁴ zitiert er auch drei Zeilen, nämlich die zweite Zeile der später (in seiner veränderten Form) beliebten Formel sowie die darauffolgenden zwei Verszeilen; die Reihenfolge ist aber auch bei ihm verändert, genauso wie bei seiner Frau.⁴⁵ Davon abgesehen habe ich aber keine Spur der selbständigen Verwendung der Haller'schen Version vor 1770 gefunden. In diesem Fall hat es also – alle Zeichen deuten darauf hin – einigermaßen anders funktioniert als im Fall der in unserer Datenbank (bei der derzeitigen Verarbeitung) sechsmal zitierten Zeilen 81–82 aus dem dritten Buch von *Ursprung des Übels*. Da wurde die „alte“ Version schnell Teil eines gemeinsamen, mehr oder weniger allen bekannten und von allen benutzten Textkorpus, um später hartnäckig der formenden Absicht des Autors zu widerstehen (und dies wurde einfach verstärkt von der minimal abweichenden Version Gellerts). In diesem Fall war die Vitalität der alten Version an sich gering, deshalb konnte nur die umgeschriebene Version einen richtigen Aufschwung erleben.

Es lohnt sich also, den Eintrag von Zsuzsanna Deák vor einem solchen Hintergrund zu untersuchen. So viel ist sicher, dass sie auf keinen Fall den Text von Gellert zitiert.

*Die Werkzeug unsers Glücks sind allen gleich gemessen,
Jedweder hat sein Pfund, und keiner ist vergessen.*

Das Wort *Jedweder* am Anfang der zweiten Zeile kann als der „Fingerabdruck“ Hallers interpretiert werden (und unterscheidet sich charakteristisch von der Formel *Ein jeder*, die als Gellerts Fingerabdruck fungiert). Gleichzeitig ist zu sehen, dass das Zitat jedoch nicht wortwörtlich mit dem Original des schweizerischen Poeten übereinstimmt. In der zweiten Zeile verwendet Zsuzsanna Deák anstatt des Wortes *niemand*, das bei Haller (und bei Gellert) zu lesen ist, das Pronomen *keiner*, das die Bedeutung des Textes übrigens nicht beeinflusst. Dies kann sogar ein unbewusster Fehler beim Kopieren gewesen sein, es ist aber auch denkbar (und diese wäre die vielleicht spannendere Option), dass unsere Einträgerin den Teil auswendig zitiert. Es ist aber tatsächlich so, dass die Textstelle in den Drucken der Zeit in der gleichen Form wie in der von Zsuzsanna Deák geschriebenen Version gefunden werden kann, auch wenn ich bisher lediglich zwei Beispiele dafür entdeckt habe.

Eines ist im 1768er Jahrgang des Wochenblatts *Münchenerisches Wochenblatt in Versen* von Matthias Etenhueber erschienen.⁴⁶ Der Autor-Herausgeber dieser Ausgabe trug den Titel eines „Hof-Poeten“, eigentlich betrachtete er aber die Münchener Bürgerschaft als seine Zielgruppe

⁴³UNZER, *Grundriß einer Weltweißheit*. . . , 456. (Vor dieser zweiten, „verbesserten und erweiterten“ Ausgabe ist das Werk von Unzer 1751 einmal schon erschienen. Diese Ausgabe konnte ich nicht einsehen.)

⁴⁴Die Zeilen 337–338 des ebenfalls außerordentlich beliebten, in Alben auch oft zitierten Gedichtes, *Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben* (mit geringer Auslassung).

⁴⁵Johann August UNZER, *Betrachtung über die Augen verschiedener Thiere*. In: *Sammlung kleiner physikalischer Schriften*. Neue verbesserte und veränderte Auflage I. (Lüneburg–Hamburg: Berth, 1768), 212–222, 214. (Ich konnte die zwei Jahre früher erschienene erste Ausgabe auch nicht einsehen.)

⁴⁶*Münchenerisches Wochenblatt in Versen*. 1768. Num. 13.



und wollte mit den größten deutschen Dichtern konkurrieren. Ab 1759 gab er etwa zwanzig Jahre lang sein Wochenblatt heraus, in dem er über tägliche Ereignisse berichtete und diese dann in eigenen Gedichten kommentierte.⁴⁷ Auch die Formel, die mit dem Text von Zsuzsanna Deák Wort für Wort übereinstimmt, befindet sich in einem übrigens 26-zeiligen Gedicht (*Moralrede*).⁴⁸ Wie auch der Titel des einschlägigen Artikels darauf hindeutet (*Wohlverdientes Todesurtheil nebst einer Moralrede des Franz Obermayr*), erörtert hier Etenhueber die Gründe eines Todesurteils, die lange Liste der Sünden des 23-jährigen Diebes, Franz Obermayr. Sein Gedicht schließt an diese nicht im Geringsten erbauliche Geschichte an, und wie gewöhnlich, ist es am Ende derselben zu lesen. Im Gedicht wimmelt es vor Zitaten aus *Ursprung des Übels*: In manchen Fällen sind es wortwörtliche Übernahmen von Haller, in anderen Fällen eine Variante des Autors. Es kann aber ausgeschlossen werden, dass Zsuzsanna Deák den Text in ihrem Eintrag direkt von hier zitiert hätte. Unser zweites Beispiel ist die (zweibändige) Ausgabe *Trostgründe der Vernunft und Religion* von 1773–1774 des Autors des ersten deutschen Romans über ein südafrikanisches Thema, Christian Ludwig Willebrand,⁴⁹ die theoretisch als Muster für Zsuzsanna Deák gedient haben könnte, aber wir können darüber im Moment mehr nicht behaupten. Wir müssen auch nicht unbedingt ihre direkte Quelle ermitteln. Anhand der obigen Beispiele kann auf jeden Fall so viel gesagt werden, dass eine dritte Variante des zweizeiligen Zitats von Haller (die sowohl vom Original Hallers als auch von der viel beliebteren Umschrift Gellerts abweicht) existiert haben dürfte, und diese zu unserer Einträgerin gelangt ist.

Die Qualifikation des Eintrags von Zsuzsanna Deák ist also keine unbedingt leichte Aufgabe. Wenn sie die auch von Willebrand verwendete Formel zitiert, hat ihr Eintrag mit der ungarischen Rezeption des schweizerischen Dichters nichts zu tun. Wenn wir die Metamorphose des Wortes *niemand* von Haller aber als unwillkürlichen Fehler während des Kopierens betrachten, kann die Frau, die die selten verwendete Textstelle zitiert, sogar als „Außenseiterin“ scheinen, wie z. B. auch Amalia Trangus. Laut der mir schriftlich mitgeteilten Meinung von Péter Ötvös, der das deutsche Schrifttum dieser Zeit in Ungarn gut kennt, scheint das Schriftbild des Eintrags auf der Seite 135v des Stammbuchs dieser Behauptung zu widersprechen.⁵⁰ Besonders auffällig ist dies, wenn man den Text der Dedikation und der Unterschrift betrachtet, deren Duktus (nach Ötvös) von einer ungeübten Hand zeugt. Es ist also vorstellbar, dass Zsuzsanna Deák in dieser Hinsicht doch nicht Amalia Trangus gleicht, ihr Verhältnis zu der Welt der Buchstaben war vielleicht ein anderes. Wenn dies zutrifft, ist ihr Außenseiterwesen auch von anderer Natur. Es zeugt von einer Einträgerin, die den Durchschnitt nicht überschreitet, sondern vermutlich eher darunter steht, und es ist ein Zufall, was für einen Text sie zum Kopieren findet (z. B. im Album eines ihrer Bekannten).

Nun in Bezug auf das in der Tat unordentlich erscheinende Schriftbild bzw. auf die Behauptung von Ötvös oder eben nur weil ich unbedingt von einem anderen Eintrag sprechen

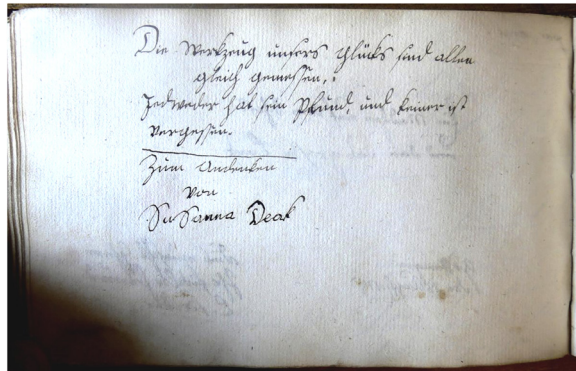
⁴⁷Hans PÖRNBACHER, „Literatur und Theater von 1550–1800“, in *Handbuch der bayerischen Geschichte*, Begr. Max SPINDLER. Bd. 2. *Das alte Bayern. Der Territorialstaat*, Hg. Andreas KRAUS (München2: C. H. Beck, 1988), 978–1024, 1009.

⁴⁸In den Zeilen 5–6.

⁴⁹Christian Ludwig WILLEBRAND, *Trostgründe der Vernunft und Religion bey den Widerwärtigkeiten dieses Lebens*, 2 Bde. (Leipzig: Hilscher, 1773–1774). Die zwei Zeilen, die mit dem Zitat von Zsuzsanna Deák buchstäblich übereinstimmen, s. II. 22.

⁵⁰Das Foto vom Eintrag s. in der 1. Anlage.





Anlage 1

möchte, wenden wir uns dem von Georg Friedrich Walch zu.⁵¹ Das Stammbuch mit diesem Autograph steht heute in der Privatsammlung von Géza Dobák.⁵² Sein einstiger Eigentümer war der Pressburger Ferdinand Siegel, der es ab 1772 benutzt hatte, unter anderem während seiner Peregrination in Deutschland. Walch gibt in seinem Eintrag weder die Zeit noch den Ort des Eintrags an. Darauf kann anhand eines anderen Eintrags des Stammbuchs geschlossen werden. Es geht um den Göttinger Eintrag vom 1. Oktober 1775 des namhaften Theologieprofessors der Universität in Göttingen, Christian Wilhelm Franz Walch.⁵³ Georg Friedrich war der Sohn des Professors: Er wurde am 7. Januar 1766 geboren und hat das Album vermutlich zu der gleichen Zeit wie sein Vater in die Hände genommen.⁵⁴ Aus dem Eintrag des Professors ist auch zu ahnen, dass Siegel als Hauslehrer des neunjährigen Jungen arbeitete,⁵⁵ der im großen Eifer sogar seinen Namen fehlerhaft niederschrieb (*Gerorg* [!] *Frid. Walch*). Es ist auch sicher, dass das Zitat, das er kopierte, nicht er selbst wählte. Denn dieser neunjährige Junge zitiert das Gedicht *Die Falschheit menschlicher Tugenden* von Haller.

*Nie fordert die Natur, was Tugend uns verehrt,
 die Tugend weigert nie, was die Natur begehrt.*

Wegen der vertauschten Buchstaben im Vornamen und des ganzen Schriftbildes ist es eindeutig, dass es sich um einen eigenhändigen Eintrag handelt. Der Text wurde vielleicht vom Vater Georg Friedrichs gewählt, da die Gedichte von Haller damals auch sonst Teil des Deutschunterrichts waren.

⁵¹IAA, 11704.

⁵²Bei ihm möchte ich mich auch hier dafür bedanken, dass er uns die Alben, von denen wir Fotokopien machen durften, zur Verfügung gestellt hat.

⁵³IAA, 11651. Über Walch s. *Allgemeine Deutsche Biographie* I–LVI. (Leipzig: 1875–1912), 40:646–650.

⁵⁴Über seine Person s. Dagmar DRÜLL, Hg., *Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803–1932* (Berlin–Heidelberg–New York–Tokyo: Springer-Verlag, 1986), 283.

⁵⁵Der Vater formuliert in seiner Dedikation folgendermaßen: „Nobilissimo possessori sedulo se commendat, animumque beneficiorum, quae ille in filium suum contulit, semper memorem spondet.“



Das Gedicht wurde schon in der Berner Ausgabe von 1732 publiziert, die im Eintrag zitierte Textstelle war aber da in einer anderen Formulierung zu lesen:

*Nie fordert die Natur, was uns die Tugend wehrt,
Die Tugend weigert nie, was die Natur begehrt.*⁵⁶

Diese zwei Zeilen bleiben in den späteren Ausgaben weg, aber als Version des Autors kommen sie z. B. in der Göttinger Edition von 1751 oder in der Berner von 1777 unter den Anmerkungen vor.⁵⁷ Ich habe keine Variante gefunden, die der von Georg Friedrich gänzlich gleicht. Weder in den verschiedenen Ausgaben des *Versuch[s] Schweizerischer Gedichte* noch woanders. Dies ist nicht überraschend, da das Ende der ersten Zeile im Autograph des neunjährigen Jungen in Wirklichkeit nicht ganz sinnvoll ist. Es kann also auch nicht behauptet werden, dass das Gedächtnis des Theologieprofessors die Zeile verzerrt hatte, der (nehmen wir an) den Text diktierte, da dies ein typischer Kopierfehler ist, den Georg Friedrich, der den Namen *Georg* (seinen eigenen) als *Gerorg* geschrieben hat, persönlich beging. Es ist also eindeutig, dass unser Einträger das Zitat, das er offensichtlich auch nicht ganz verstanden hat, nicht selbst gewählt hat. Immerhin kopierte er eine interessante Textstelle in das Stammbuch von Siegel, zumindest in dem Sinn, dass diese in den meisten Haller-Ausgaben nur unter den Anmerkungen veröffentlicht wurde, und sie ist (bisher) in keinem anderen Eintrag vorgekommen,⁵⁸ was natürlich nicht mit dem Interesse des kleinen Georg Friedrich für Haller erklärt werden kann.

Dies zu erörtern war vielleicht deswegen wichtig, weil wir uns auch die Entstehung des Autographs von Zsuzsanna Deák ähnlich vorstellen können. Wie Georg Friedrich, so konnte auch sie einen Helfer gehabt haben, und in diesem Fall lag die Wahl des Haller-Zitats auch nicht unbedingt an ihr. Es ist durchaus möglich, dass sie tatsächlich einen Helfer hatte, und zwar in der Person von Johann Musculi, der das Album von Németh am 21. Juli 1791 in Sankt Georgen (Pozsonyszentgyörgy) in die Hände genommen hat.⁵⁹ Sein Eintrag ist auf Seite 136r des Albums zu lesen, also direkt nach dem Autograph von Zsuzsanna Deák (Seite 135v), und die zwei Beiträge sind tatsächlich auffällig ähnlich (abgesehen von den wortwörtlich gleichen Dedikationen): Zum Beispiel durch die Platzierung der verschiedenen Textteile, der Zeilenumbrüche oder der Anwendung der waagerechten Linie, die die Inscriptio von der Zueignung und der Unterschrift trennt. Anscheinend hat Zsuzsanna Deák, die im Schreiben nicht sehr geübt war, aus formaler Sicht einfach den Eintrag von Musculi kopiert, eventuell in Sankt Georgen,

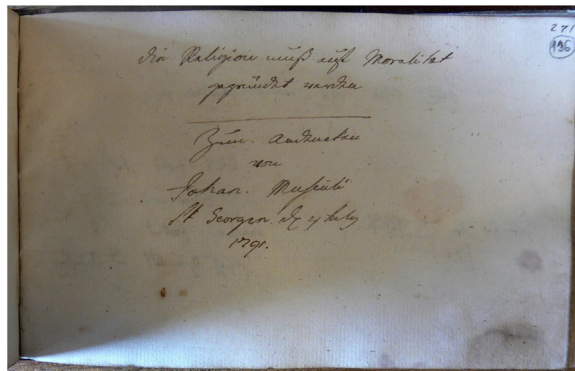
⁵⁶Auf Seite 80.

⁵⁷In der Ausgabe von 1751 auf Seite 102, in der Edition von 1777 auf Seite 320.

⁵⁸Es ist gleichzeitig eine Tatsache, dass die Textstelle in mehreren gedruckten Quellen des 19. Jahrhunderts, unter anderem in Zitatsammlungen, zu finden ist. Einige Beispiele: Karl MÜCHLER, *Das Stammbuch. Ein Auswahl von Gnommen und Denksprüchen aus den Werken der vorzüglichsten deutschen und französischen Schriftsteller* (Wien: Haas, 1815), 162; August Heinrich Julius LAFONTAINE, *Neueste Charadenlese, Gesammelt Auf Den Gefilden Des Witzes Und Der Laune* (Pest: Müller, 1817), 162; Franz MÜLLER, *Blütenkranz. Aphorismen aus dem Gebiete schöngestiger Literatur aller gebildeten Völker, älterer und neuerer Zeit*, 2 Bde. (Nürnberg: Riegel und Meißner, 1843), 2:26. Dies bedeutet vermutlich, dass Daten, die die selbständige Verwendung dieser Zeilen nachweisen, auch von früheren Zeiten zum Vorschein kommen werden.

⁵⁹IAA, 11531. Das Foto vom Eintrag s. in der 2. [Anlage](#). Musculi war 1791 übrigens als Pfarrer in Sankt Georgen tätig. Vgl. Victor HORNYÁNSZKY, *Beiträge zur Geschichte evangelischer Gemeinden in Ungarn* (Pest: Hornyánszky & Hummel, 1867), 66. Für diese Angabe bedanke ich mich bei Herrn László Zsigmond Bujtás.





Anlage 2

eventuell am 21. Juli, und vielleicht bezüglich des Haller-Zitats auch nicht ganz unabhängig von der Person von Musculi, der früher an der Jenaer Universität studiert hatte und in einem seiner Einträge von 1789 Kant zitierte.⁶⁰ Dies ist natürlich nichts mehr als reines Herumrätseln, es scheint dennoch sicher zu sein, dass das „Haller-Erlebnis“ von Zsuzsanna Deák und Amalia Trangus ganz anders gewesen ist.

SUSANNA CERVA UND DIE FALSCHHEIT MENSCHLICHER TUGENDEN

Unser drittes und letztes Beispiel, der Eintrag von Susanna Cervá („Susette Cervá“) ist aus dem Album des Pál Spóner bekannt, der „26 Jahre lang im Aufsichtsamt der Käsmarker Hauptlehranstalt tätig war“.⁶¹ Pál Hunfalvy hat seine gerade zitierte Rede 1847 im Käsmarker Gymnasium, auf der „Trauerfeier“ des „64-jährigen“ Spóner gehalten.⁶² Spóner könnte demnach 1783 geboren worden sein. Sein Stammbuch ist kein Peregrinationsalbum; wir können darin in der Mehrheit Einträge aus Käsmark aus den Jahren 1797–1799 finden. Am 16. Oktober 1799 (an diesem Tag hat Susanna Cervá das Album in die Hände genommen) war er lediglich 16 Jahre alt. In dieser Zeit (1774–1808) war Daniel Cervá Pfarrer der Käsmarker evangelischen Gemeinde. Susanna Cervá war vielleicht seine Verwandte, obwohl wir dies nicht mit Gewissheit feststellen konnten. Aus der Rede des früher schon erwähnten Christian Genersich (der in seinem Eintrag ebenfalls Haller zitiert), die er auf der Beerdigung von Daniel Cervá im Jahre 1808 gehalten hat, geht das jedenfalls nicht hervor. Sicher ist nur, dass die Frau des Käsmarker

⁶⁰Der Eintrag, in dem Kant zitiert wird (im Album von Mózes Schmidt): IAA, 8064. Das Jenaer Studium hat er 1786 angefangen, er war also zur Zeit des Eintrags noch ein junger Mann. Vgl. TAR, *Magyarországi diákok*. . . [Ungarländische Studenten. . .], 2457.

⁶¹OSZK, Oct. Germ. 446.

⁶²HUNFALVY Pál, *A' késmárki ev. főtanodában Spóner Pál gyász ünnepén mondott beszéd* [Trauerrede über Pál Spóner, gehalten im evangelischen Lyzeum in Käsmark] (Leutschau: ohne Jahreszahl), 11, 19.



Pfarrers Johanna Susanna Kell heißen hat. Sie hatten drei Söhne, insgesamt 15 Enkelkinder und bis 1808 vier Großenkel. Genersich hat ihre Namen aber nicht verraten.⁶³

Der Eintrag von Susanna Cerva, die bisher als einzige die Zeilen 105–108 aus *Die Falschheit menschlicher Tugenden* in unserer Datenbank zitiert hat, erinnert uns gar nicht an das Autograph von Zsuzsanna Deák, da wir in diesem Fall definitiv eine geübte Handschrift sehen können, die auch in inhaltlich-struktureller Hinsicht ganz den Erwartungen entspricht (der Eintrag enthält Datum und Ort sowie eine kurze Zueignung). Wie bereits erwähnt, erschien das Gedicht schon in der ersten Ausgabe des *Versuch[s] Schweizerischer Gedichte* aus dem Jahr 1732. Es war ein berühmtes Gedicht. Georg Friedrich Telemann vertonte fast zeitgleich sechs seiner Zeilen.⁶⁴ Wir wissen auch von einer englischen und einer französischen Übersetzung, die vor 1750 entstanden sind (letztere ist sogar mehrmals erschienen).⁶⁵ Das lange, 346-zeilige Lehrgedicht wird in unserer Datenbank von insgesamt sieben Einträgern zitiert. Drei von ihnen haben ein Zitat gewählt, das wir (zurzeit) ausschließlich in ihren Einträgen gefunden haben: der neunjährige Georg Friedrich Walch (besser gesagt sein Vater), Susanna Cerva und ein Student aus Göttingen, Heinrich Wilhelm Crome.⁶⁶

Crome ist ziemlich sicher ein Außenseiter, in seinem Fall scheint die Sache ziemlich eindeutig zu sein. Er zitiert die Zeilen 322–324 des Gedichtes folgendermaßen:

*Gewiss, wer die Tugend haßt, der kent die Tugend nicht,
Sie ist kein Wahl gesetz, das uns die Weisen lehren,
Sie ist ein inerer Ruff, den nur die hertzen hören.*

Diese Textstelle hat Haller nach 1732 mehrmals wesentlich umgeschrieben. Die von Crome zitierte Version war erstmals in der Göttinger Ausgabe von 1748 des *Versuch[s] Schweizerischer Gedichte* erschienen. Sie blieb jedoch nicht die endgültige, da es in der Edition von 1777 wieder (in diesem Fall zum letzten Mal) verändert wurde. Diese drei Zeilen waren also 1748 (und in den bis 1777 erschienenen anderen Ausgaben) folgendermaßen zu lesen:

*Und wer die Tugend haßt, der kennt die Tugend nicht.
Sie ist kein Wahl-Gesätz, das uns die Weisen lehren,
Sie ist des Himmels Ruf, den nur die Herzen hören.*⁶⁷

⁶³Christian GENERSICH, *Uiber das selige Hinscheiden eines rechtschaffenen Religions-Lehrers. Eine Leichenpredigt am Begräbnisstage des ... Herrn Daniel Cerva, ältern Geistlichen der ev. Gemeinde der Stadt Késmárk, gehalten den 9. October 1808* (Leutschau: Mayer, 1808), 11.

⁶⁴Die Zeilen 243–248. Vgl. *Bibliographia Halleriana*, 0178.

⁶⁵*Bibliographia Halleriana*, 0057, 0158, 0159.

⁶⁶IAA, 11693. Über seine Person s. Heinrich Wilhelm ROTERMUND, *Das gelehrte Hannover oder Lexicon von Schriftstellern und Schriftstellerinnen, gelehrten Geschäftsmännern und Künstlern, die seit der Reformation in und ausserhalb den sämtlichen zum jetzigen Königreich Hannover gehörigen Provinzen gelebt haben, und noch leben*, 2 Bde. (Bremen: Carl Schünemann, 1823), 1:410.

⁶⁷Auf Seite 88. In der Edition von 1777 hat Haller übrigens die zweite Hälfte der letzten Zeile modifiziert, die schließlich folgendermaßen ihre endgültige Form erreicht hat: „Sie ist des Himmels Ruf, den reine Herzen hören.“ (Seite 108–109.) Nachdem Crome 1772 ins Album von Ferdinand Siegel schrieb, konnte er diese Version einfach aus chronologischen Gründen nicht kennen.



Crome hat in seinem Eintrag das erste Wort der ersten Zeile gleich ausgewechselt, was vermutlich damit erklärt werden kann, dass er das Zitat (gemäß dem Akt des Eintragens) als eine kompakte Einheit behandeln wollte, die originale Konjunktion *und* aber klar darauf hindeuten würde, dass der Text die Fortsetzung von etwas ist. In der letzten Zeile wurde aus dem Ausdruck „*des Himmels Ruf*“ „*ein innerer Ruff*“, wofür wieder Crome verantwortlich sein könnte – einfach, weil diese Änderungen in den erwähnten drei Zeilen anderswo gar nicht gefunden werden können. Ich habe nicht einmal eine Spur der selbstständigen Verwendung dieser drei Zeilen gefunden, wie ich auch in den verschiedenen Zitatsammlungen vergebens nach diesen Textstellen gesucht habe. Anscheinend hat Crome in der Tat „Haller“ zitiert und nicht ein Element des für die Alumbenutzer reduzierten Textkorpus.

Die von Susanna Cerva zitierten Verszeilen waren in der Ausgabe von Hallers Gedichten aus dem Jahr 1732 noch so zu lesen:

*Wie ein gefärbtes Glas, dadurch die Heitre strahlt,
Des Auges Urtheil täuscht, und sich in allem mahlt,
So thut das Vorurtheil, es zeigt uns alle Sachen,
Nicht wie sie sind an sich, nur wie es sie wil machen.*⁶⁸

Haller war auch in diesem Fall mit der ersten Formulierung nicht zufrieden, obwohl er 1734 nur noch ein Wort austauschte, und zwar in der ersten Zeile (*dadurch/wodurch*).

*Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Heitre strahlt,
Des Auges Urtheil täuscht, und sich in allem mahlt,
So thut das Vorurtheil, es zeigt uns alle Sachen,
Nicht wie sie sind an sich, nur wie es sie wil machen.*⁶⁹

1748 veränderte er den Text etwas stärker und schrieb auch den zweiten Teil der letzten Zeile um:

*Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Heitre strahlt,
Des Auges Urtheil täuscht, und sich in allem mahlt,
So thut das Vorurtheil, es zeigt uns alle Sachen,
Nicht wie sie selber sind, nur so, wie wir sie machen.*⁷⁰

1751 war er wieder mit der ersten Zeile unzufrieden (*Heitre/Sonne*):

*Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Sonne strahlt,
Des Auges Urtheil täuscht, und sich in allem mahlt,
So thut das Vorurtheil, es zeigt uns alle Sachen,*

⁶⁸Auf Seite 69.

⁶⁹Auf Seite 43.

⁷⁰Auf Seite 79.



*Nicht wie sie selber sind, nur so, wie wir sie machen.*⁷¹

Die Ausgaben von 1762 und von 1768 haben an dieser Version nichts verändert, 1777 hat der Text aber eine stärkere Metamorphose gegenüber der früheren erlebt.

*Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Sonne strahlt,
Des Auges Urtheil täuscht, und sich in allem mahlt,
So thut die Einbildung, sie zeigt uns, was geschieht,
Nicht wie es wirklich ist, nur so, wie sie es siehet.*⁷²

In der dritten Zeile ist statt „*das Vorurtheil*“ „*die Einbildung*“ zu lesen, offensichtlich wegen des Wortes *Urtheil* in der zweiten Zeile. Haller wollte hier vermutlich die „partielle Wortwiederholung“ vermeiden. Dadurch wird aus dem *es* im Folgesatz *sie*, die Veränderung der letzten Zeile ist aber noch spektakulärer. Der Text hat seine endgültige Form bekommen.

Susanna Cerva hat diese Verszeilen in ihrem Eintrag folgendermaßen zitiert:

*Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Sonne strahlt,
Des Auges Urtheil täuscht, und sich in allen mahlt,
So machts das Vorurtheil, es zeigt uns alle Sachen,
Nicht wie sie wirklich sind, nur so, wie wir sie machen.*

Es ist zu sehen, dass unser Text mit keiner Variante von Haller wortwörtlich übereinstimmt, und ich habe überhaupt keine andere Quelle gefunden, mit der er wortwörtlich übereinstimmen würde. Es ist natürlich klar, dass er mit den Varianten nach 1751 und vor 1777 verwandt ist, selbst wenn das Wort *wirklich* der letzten Zeile erstmals in der Edition von 1777 auftaucht. Der Eintrag von Susanna Cerva ist trotzdem anders zu bewerten als das hier diskutierte Autograph von Heinrich Wilhelm Crome. Es ist nämlich offensichtlich, dass das Käsmarker *Fräulein* die Textstelle aus einer indirekten Quelle kopiert hat, was vielleicht später einmal identifiziert werden kann. Die Textabweichungen, die im Autograph von Crome „individuell“, nur für diesen einen Eintrag charakteristisch sind, sind entweder mit den Spezialitäten des Eintragungsschreibens zu erklären (so wird *Gewiss* aus dem *Und*), oder in keiner anderen Quelle so zu finden (*des Himmels Ruflein innerer Ruff*), zudem konnten wir sie in Bezug auf eine Textstelle beobachten, die selbstständig nicht in Verkehr kam. Der Eintrag von Susanna Cerva ist ganz anders. Die Textabweichungen zeigen keinen Zusammenhang mit dem Akt des Eintragens, sie sind auch in anderen Quellen zu finden (obwohl in keiner Quelle gleichzeitig alle), aber noch viel wichtiger ist, dass sie eine Textstelle zitiert, die auch in selbstständiger Form verbreitet wird.

In allen in der zweiten Zeile (statt *in allem*) kann ein Kopierfehler sein, es kann aber auch aus einer medizinischen Arbeit aus 1766 von Joseph Jacob von Plenck (Plenck) belegt werden, der sowohl an der Tyrnauer als auch an der Ofener Universität unterrichtet hat, und der in seinem

⁷¹Auf Seite 89.

⁷²Auf Seite 94. Natürlich erscheint im Haupttext der kritischen Ausgabe auch diese Version. Vgl. HIRZEL, *Albrecht von Hallers*..., 66.



Buch gerade jene vier Zeilen zitiert, wie auch Fräulein Cerva (die ersten zwei Zeilen wortwörtlich genauso).⁷³ Die letzte Zeile des Käsmarker Eintrags kommt in der Nummer vom 7. Dezember 1776 der *Gothaische[n] gelehrte[n] Zeitungen* in identischer Form vor, und zwar in einer Rezension.⁷⁴ Das rezensierte Buch ist Joseph Thaddäus Klinkosch' Abhandlung über den Mesmerismus, in dem die fraglichen vier Zeilen als Motto stehen, in der Tat so, wie auch in den *Gothaischen gelehrten Zeitungen*.⁷⁵ Diese Version weicht an zwei Stellen vom Text von Susanna Cerva ab. In der zweiten Zeile taucht auch hier die vom Autor stammende Formel *in allem*, in der dritten der ebenfalls vom Autor stammende Ausdruck *thut das Vorurtheil* (anstatt *machts das Vorurtheil*) auf. Die vier Zeilen tauchen 1786 auch in der Version auf, die mit der Version von Klinkosch vollständig übereinstimmt, diesmal in einer Stuttgarter Ausgabe,⁷⁶ sowie im ersten Band der gesammelten Werke von Joseph von Sonnenfels, was besonders interessant ist.⁷⁷ In dieser Ausgabe hat Sonnenfels auf den Seiten 97–364 die ersten 26 Aufsätze des ersten, 1765er Jahrgangs des von ihm herausgegebenen moralischen Wochenblatts *Der Mann ohne Vorurtheil* neu herausgegeben.⁷⁸ Wir finden die vier Zeilen als Motto davor. Dies ist spannend, weil dasselbe Motto natürlich auch vor *Der Mann ohne Vorurtheil* zu lesen ist (im Fall jedes einzelnen Jahrgangs), nur nicht in dieser Version, sondern in der von Haller von 1751, die vom schweizerischen Dichter – wie wir gesehen haben – 1777 endgültig ausgetauscht wurde. Sonnenfels hat also die inzwischen veraltete Version des Mottos in der Sammelausgabe überschrieben, aber nicht mit der endgültigen Variante Hallers.

Es scheint also sicher zu sein, dass das Zitat von Susanna Cerva mit den hier erörterten Varianten der vier Zeilen verwandt ist, die viele Metamorphosen erlebt haben, wie auch sicher ist, dass wir im Käsmarker Eintrag kein „echtes“ Haller-Zitat lesen können. Susanna Cerva ist (zumindest anhand des vorliegenden Zitats) keine Außenseiterin. Sie kann hinsichtlich der Dichtung Hallers individuelle, sogar sehr intensive Erlebnisse gehabt haben, ihr Autograph jedoch zeugt davon nicht. Sie zitiert eine oft zitierte Textstelle im Album von Spóner, deswegen kann dieser Eintrag mit der ungarischen Rezeption von Haller wieder nicht viel zu tun haben.

ZUSAMMENFASSUNG

Hallers Gedichte waren im 18. Jahrhundert bekanntlich sehr beliebt, obwohl nicht jedes seiner Gedichte gleich berühmt war. Dasselbe trifft auf die einzelnen Textstellen zu. Diese wurden gegebenenfalls intensiv und nicht nur in der Version des Autors in den gedruckten Medien

⁷³Joseph Jacob von PLENK, *Schreiben an Herrn Georg Ludwig Rumpelt ... worinnen die Wirksamkeit des ätzenden sublimirten Quecksilbers und des Schierlings...* (Wien: Krauß, 1766), 7.

⁷⁴*Gothaische gelehrte Zeitungen*, Stück 98 (7. Dezember 1776), 800–801.

⁷⁵Joseph Thaddäus KLINKOSCH, *Schreiben den thierischen Magnetismus und die sich selbst wieder ersetzende elektrische Kraft betreffend...* (Prag: Gerle, 1776). Das modifizierte Haller-Zitat ist auf der Verso-Seite des Titelblatts zu lesen. Über den Autor s. ADB, 16:196–197.

⁷⁶Ernst Urban KELLER, *Das Grab des Aberglaubens. Fünfte und sechste Sammlung. Gegen den Aberglauben* (Stuttgart: Metzler, 1786), 290.

⁷⁷*Sonnenfels gesammelte Schriften*, 10 Bde. (Wien: Baumeister, 1783), 1:98.

⁷⁸Die einzelnen Jahrgänge von *Der Mann ohne Vorurtheil* sind gleich zweimal erschienen. Der erste Jahrgang 1773 zum zweiten Mal.



verbreitet, in anderen Fällen erwies sich aber ihre Vitalität als gering, sie wurden nicht von den Gedichten getrennt, und sie haben kein Eigenleben geführt. Die selbstständigen Textstellen haben manchmal zu wuchern angefangen, richtige „Textbüsche“ sind entstanden (zwischen den einzelnen Varianten gibt es manchmal nur sehr kleine Unterschiede), und sie haben auf dem Markt der Zitate auch miteinander konkurriert. Meiner Meinung nach kann festgestellt werden, dass wenn wir in einem Albumeintrag auf eine solche Textstelle treffen, sie immer auf eine indirekte Quelle verweist, darauf also, dass unsere Einträger in Wirklichkeit nicht das bestimmte Gedicht von Haller, sondern die in den Medien verbreiteten Textstellen zitieren.

Aus dem aktuellen Erfassungsstand der Hungarica-Einträge aus dem 18. Jahrhundert lässt sich erkennen, dass die ungarischen Einträger, dieselben Haller-Gedichte zitieren wie die deutschen, ihre Einträge jedoch auffällig oft selbstständige Textstellen verwenden, und der vermutlich grundsätzliche Grund der wirklich auffälligen Übereinstimmung in Bezug auf die „zitierten“ Gedichte hierin liegt. Außenseiter – besonders unter den weiblichen Einträgern – können wir nicht viele finden. Dies ist nicht unbedingt das Zeichen einer intellektuellen „Unreife“, da die Einträger Haller (wie z. B. auch im Fall von Karl Gottlieb Windisch behauptet werden kann) unabhängig davon wirklich gekannt haben können. Obendrein sind die Quellen, die die verbreiteten Textstellen übermitteln, manchmal selbst ausgesprochen spannend, insoweit sie überhaupt auffindbar sind. Die eingehende Untersuhung der in den Alben verwendeten Zitierverfahren kann uns sogar dabei helfen, herauszufinden, welche Quellen die Haller zitierenden Einträger in Ungarn benutzten – außer Haller selbst. All das mahnt uns zur Vorsicht im Hinblick auf die Zahlen und „Muster“, die im ersten Teil der vorliegenden Arbeit diskutiert wurden. Wenn zum Beispiel die Frauen, die Haller zitieren, in Wirklichkeit verbreitete Textstellen heranziehen (und anscheinend ist es so), dann konnten sie im späten, in Alben beobachteten Weiterleben des Haller-Kults auch keine Schlüsselrolle spielen. Es kann sogar sein, dass wir von keinem Weiterleben sprechen können. Eines steht aber jetzt schon fest: Die nicht distinktive Einbeziehung der Hungarica-Einträge mit Haller-Zitaten in die Erforschung der ungarischen Rezeptionsgeschichte des schweizerischen Dichters ist einfach sinnlos, dies ist kein gangbarer Weg. Nach meinem Dafürhalten kann dies – mutatis mutandis – eventuell auch auf die deutsche Forschung zutreffen. Meiner Meinung nach ist es z. B. sehr wahrscheinlich, dass ein bedeutender Teil der Haller-Zitate von Steinhilber und Henzel auch kein echtes Haller-Zitat ist. Gesagtes zählt zwar als Klischee in der Albumforschung, aber gerade aus diesem Grund könnte es sich lohnen, es endlich ernst zu nehmen. Besonders hinsichtlich der bedeutenden Autoren. Anscheinend sind die Gedichte eines Dichters aus dem 18. Jahrhundert sind je bekannter bzw. beliebter, auf paradoxe Weise ist die Chance umso größer, dass sie in den Albumeinträgen aus indirekten Quellen zitiert werden. Im Fall eines weniger bekannten Autors kann dies vielleicht gerade umgekehrt sein. Aus all dem folgt natürlich überhaupt nicht, dass die Albumeinträge für die Wirkungsgeschichte nicht mit Chance auf Erfolg ausgewertet werden könnten. Dazu müssen wir aber die einzelnen Inskriptionen konkret analysieren: Wir müssen die Außenseiter ins Visier fassen.

Open Access. This is an open-access article distributed under the terms of the Creative Commons Attribution 4.0 International License (<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>), which permits unrestricted use, distribution, and reproduction in any medium, provided the original author and source are credited, a link to the CC License is provided, and changes – if any – are indicated. (SID_1)

